

Schon im Mittelalter gab es Menschen, die **Gottes Existenz** bezweifelten. Gebildeten aber galt das als Gipfel der Dummheit.

Das Murren der Narren

Friedrich II., bis 1250 römisch-deutscher Kaiser, ging als Atheist in die Geschichte ein. Moses, Christus und Mohammed – alle drei Religionsstifter hätten die Welt betrogen, soll er gelästert haben. Den intellektuell aufgeschlossenen Herrscher feierten Historiker als frühen Aufklärer. Friedrich Nietzsche lobte den „Atheisten und Kirchenfeind comme il faut“ als einen „Nächstverwandten“.

Die Verehrung hat jedoch einen Schönheitsfehler: Friedrich II. selbst hat seine angebliche blasphemische Äußerung energisch dementiert. Es war sein erbitterter Gegner Papst Gregor IX., der dem Kaiser den Ausspruch über die Religionsgründer vorhielt. Allerdings: Nicht einmal beim Versuch, den Kaiser abzusetzen, führte Rom die ungeheuerliche Aussage an – wohl, weil Beweise fehlten. Denn Friedrich II. zeigte durchaus fromme Züge: Er bedachte mehrere Klöster mit üppigen Spenden.

Dennoch wird Friedrich II. weiterhin als Ausnahmegeist in einer Epoche fragloser Gläubigkeit gehandelt. Der österreichische Mediävist Peter Dinzelbacher hat den Herrscher erst 2009 wieder als Freidenker auftreten lassen, in seinem Bändchen „Unglaube im ‚Zeitalter des Glaubens‘“ – einer Sammlung saftiger mittelalterlicher Gotteslästereien.

Sogar manche Kleriker beschreibt Dinzelbacher als Renegaten, wie etwa den Kanoniker Giraldus Cambrensis, der um 1200 einem Priesterkollegen gegenüber zu Protokoll gab: „Das ist doch alles nur Täuschung, was wir da tun. Unsere Vorfahren haben sich das ja schlaue ausgedacht, um den Menschen Angst einzujagen.“

Tatsächlich drückt sich in vielen authentischen Zitaten deutliche Skepsis aus. Cambrensis bezog seine Kritik allerdings explizit auf kirchliche Dogmen. Dass beim Abendmahl aus Brot und Wein Leib und Blut Christi werde oder Maria ohne Geschlechtsverkehr schwanger geworden sei, konnte der Stiftpater nicht glauben. Ob der fromme Mann aber die Existenz eines Gottes rundweg infrage stellte, bleibt offen.

Gab es im Mittelalter echte Atheisten? Die Konstanzer Religionsforscherin Dorothea Weltecke hat unlängst eine umfassende Studie erstellt, in der sie eine Fülle von Äußerungen über Unglauben zwischen 1100 und der Neuzeit akribisch seziert. Klare Belege für Atheismus fand sie indes nirgends.

Beliebte Beispiele vermeintlicher Gottesleugner, darunter der Graf von Soissons (1054 bis 1118), der in der Osternacht angeblich nur zur Kirche ging, um schöne Frauen zu begaffen, über-

zeugen Weltecke nicht. Keiner dieser Frevler habe sich selbst als ungläubig bezeichnet: Stets waren es Gegner, die die angebliche Gottlosigkeit genüsslich publik machten. Umgekehrt sieht Weltecke fehlende Belege nicht als Beweis dafür, dass es keinen Atheismus gab.

Tiefe Glaubenszweifel gab es jedenfalls. Und sie waren sogar viel weiter verbreitet als angenommen – allerdings vor allem bei einfachen Menschen. Aber mit welchen Begriffen lassen sich die Phänomene genau beschreiben? Atheismus, abgeleitet von „ohne Gott“ (altgriechisch), ist ein Terminus der Neuzeit für die Überzeugung, dass es keinen Gott gibt. Der mittelalterliche Begriff „Unglauben“, lateinisch „infidelitas“, war dagegen vieldeutig. Als „Ungläubige“ wurden auch Andersgläubige, etwa Muslime, bezeichnet. Vielfach diente die Zuschreibung auch der Stigmatisierung von Menschen, die unchristlich handelten. Und selbst dann, wenn jemandem Unglaube vorgeworfen wurde, weil er wirklich an Gott zweifelte, hieß das ja nicht, dass dieser die Existenz eines höheren Wesens komplett verneint hätte.

Die blanke Gottesverneinung hätte logischerweise die größte aller Sünden sein müssen. Tatsächlich aber zählte sie nicht einmal zu den sieben Hauptsünden. Nur einmal, nämlich in Giotto's Fresken in Padua, taucht Unglaube als Laster auf. „Infidelitas“ steht über der um 1305 gemalten Figur eines schweren Mannes am Gängelband einer antiken Göttin. Giotto's Ungläubiger ist also in Wirklichkeit ein Götzenanbeter. Das Laster der Idolatrie galt als weiteste Entfernung vom Glauben an Gott – und nicht etwa dessen Leugnung.

Über die Idee, dass es vielleicht keinen Gott gibt, dachten Theologen im Mittelalter durchaus nach – etwa im Zusammenhang mit biblischen Stellen wie „Die Toren sagen in ihrem Herzen: ‚Es gibt keinen Gott‘“ (Psalter 14). Doch genau wie in der Bibel wurde diese Vorstellung bis zur Neuzeit nicht als durchdachte Überzeugung, sondern als krankhafte Dummheit abgetan. Der Satz, dass kein Gott ist, sei im Mittelalter weder der Gipfel der Sünde noch der Radikalität gewesen, sondern der „Gipfel der Narretei“, so Weltecke.

Altchristliche Psalmskommentatoren gingen davon aus, dass den Menschen die Kenntnis von Gott durch die Natur eingegeben sei. Man werde kaum jemanden treffen, der auch nur im Herzen denkt, es gebe Gott nicht, befand etwa der Kirchenvater Augustinus (354 bis 430). Jahrhunderte später waren es die Scholastiker, Anselm von Canterbury (1033 bis 1109) und Thomas von Aquin (1225 bis



Friedrich II. um 1235 (Rekonstruktion)

